



Mitten drin: Dominik Settelen hat die gesamte obligatorische Schulzeit in der Regelschule absolviert.



Integration: Sorgenkind oder Musterschüler?

Die sonderpädagogische Landschaft ist im Umbruch. Was hat dies für Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung zur Folge? Für eine gesamtschweizerische Bilanz ist es, so die Einschätzung von Fachleuten, zu früh. Doch bereits jetzt zeichnet sich die grosse Spannweite ab: Bekennen sich gewisse Kantone klar zur schulischen Integration dieser Kinder, tun sich andere schwer damit.

Text und Interview: Tanja Aebli – **Fotos:** Vera Markus

Noch heisst es zuwarten für Florian und Anna aus Freiburg. Die viereinhalbjährigen Zwillinge gehören in wenigen Wochen zu den Knirpsen, die das erste Mal Richtung Kindergarten stolzieren, mit Leuchtgurt über der Jacke, Pausenbrot in der Umhängetasche, den Kopf berstend voll mit Ideen, Erwartungen und Fragen. Fragen haben sich auch Florians und Annas Eltern gestellt: Nach der optimalen Lösung, nach dem Potenzial und den geeigneten schulischen Rahmenbedingungen für Florian, ihren aufgeweckten Sohn mit Trisomie 21.

«Letztlich war das Ja zum integrativen Weg auch ein Bauchentscheid», sagt Florians Mutter, Annette Zuner. Dieses Ja sei jedoch durch die positiven Erfahrungen in der regulären Kindertagesstätte, die die Zwillinge über mehrere Jahre hinweg besucht haben, bestärkt worden. Dass die örtliche Schule über langjährige Erfahrung im Bereich Integration verfügt, vermochte letzte Zweifel auszuräumen. Dennoch: Der Entschluss, Florian in den Kindergarten des Quartiers zu integrieren, ist nicht in Stein gemeisselt: «Wir halten die Integration für ein gutes Konzept, unser Gradmesser wird aber in erster Linie sein, ob sich Florian wohl fühlt», präzisiert Annette Zuner. Überforderung beim Kind, aber auch bei der Lehrperson oder der Schule wären solche Signale, die eine Neueinschätzung der Situation erfordern würden. Doch vorerst sehen die Eltern den bevorstehenden Schritt vor allem als Chance, die Florian ebenso offenstehen soll wie seiner Schwester ohne Behinderung.

Integration ab Geburt

Die Einschulungsphase liegt bei der Familie Settelen weit zurück, sehr weit. Dominik Settelen, auch er Träger des Down-Syndroms, steht kurz vor dem schulischen Finale. Noch zwei Monate besucht er mit Gleichaltrigen in Oberwil (BL) die dortige Berufswahlklasse. «Für ihn haben sich die neun Jahre Integration absolut ausbezahlt», bilanzieren seine Eltern, die sich seit seiner Geburt darum

bemühen, einen «möglichst normalen Weg» zu beschreiten; von der Krabbel- über die Spielgruppe bis hin zum ersten und bald auch letzten Schultag.

Christina Settelen will trotz überwiegend positiver Bilanz nichts beschönigen: «Ich möchte nicht nochmals von vorne beginnen, der Aufwand war riesig.» Und meint damit die zig Gespräche mit Schulbehörden und Lehrkräften, die zeitintensive Hilfe bei den Aufgaben, beim Organisieren und Koordinieren und den jeweils kompletten Neustart bei einem Wechsel in die nächste Stufe: Lässt sich die Lehrperson auf eine solche Integration ein? Ist der Aufwand zu bewältigen, der heilpädagogische Support ausreichend? «Dominik war immer felsenfest von dieser Lösung überzeugt, deshalb kam es für uns nie in Frage, den Prozess zu unterbrechen», resümieren seine Eltern.

Der Einsatz aller Beteiligten ist hoch, damit das Fundament für eine Integration auch bei Belastungen hält. Doch gerade die Regellehrkräfte – neben den Eltern die Schlüsselfiguren im Integrationsprozess – würden oft nicht genügend auf ihre Rolle vorbereitet, geschweige denn genügend unterstützt, monieren Dominiks Eltern. Fehlendes Wissen, Unsicherheit, zu wenig Ressourcen, überladene Lehrpläne, zu grosse Klassen wie auch diffuse politische Leitplanken sind kein idealer Nährboden für die Integration.

«Wenn die politischen Gremien eine klare Vision haben bzw. sich die Kantonsregierung für die Integration ausspricht, ist dies ein Signal bis hin zu den Eltern und Lehrkräften», ist Beatrice Kronenberg überzeugt, Direktorin des Zentrums für Heil- und Sonderpädagogik (SZH). Ein solches Bekenntnis gehe meist auch mit mehr Ressourcen für die Schulen einher.

Ungleiche Spiesse

Doch gerade bei der Zuteilung der zur Verfügung stehenden Mitteln in der Regelschule sind die Unterschiede von Kanton zu Kanton gross: Gemäss einer im Auftrag des Dachverbandes Schweizer

Lehrerinnen und Lehrer (LCH) durchgeführten Studie der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz zum sonderpädagogischen Grundangebot wird eine Vollzeitstelle für integrierte Heilpädagogik an der Unterstufe im einen Kanton für 250 Kinder, in einem anderen für lediglich 45 vergeben. Die Zuständigkeit auf Sekundarstufe 1 beläuft sich je nach Kanton gar von 72 bis 800 Kinder. Es mangle im sonderpädagogischen Bereich an Transparenz, die kantonalen Unterschiede bei der Ressourcenzuteilung seien massiv und stossend, kritisiert der LCH (s. Interview Seite 18). Auch fehlten Mindeststandards bei der Qualität. Wie ernst ist es

Sonderpädagogik im Umbruch

Im Jahr 2008 ist die Sonderschulung im Zuge des Neuen Finanzausgleichs kantonalisiert worden, der Bund hat sich seither aus der Mitfinanzierung der Sonderschulung zurückgezogen. Die Kantone sind angehalten – so sieht es eine Übergangsbestimmung in der Bundesverfassung vor – ein Sonderschulkonzept zu erarbeiten, in dem sie aufzeigen, wie sie den sonderpädagogischen Bereich zu organisieren gedenken. Dabei müssen sie sich an die Bestimmungen des Behindertengleichstellungsgesetzes, insbesondere den Grundsatz «Integration vor Separation», halten.

Im Oktober 2007 hat die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren die «Interkantonale Vereinbarung über die Zusammenarbeit im Bereich Sonderpädagogik» verabschiedet. Das Konkordat, dem bisher 13 Kantone beigetreten sind und das seit Januar 2011 in Kraft ist, regelt in erster Linie die Zusammenarbeit zwischen den Kantonen und bezweckt, gemeinsame Qualitätsstandards, eine gemeinsame Terminologie und ein gemeinsames Abklärungsverfahren zu schaffen.

Anzeige



Einfach kommunizieren mit Hilfsmitteln der Stiftung FST.

iPad & Behinderung?
Infos & Workshops online unter www.fst.ch

FST Hauptsitz | Charmettes 10b
CP | CH – 2006 **Neuenburg** 6
Tel +41 32 732 97 97
Fax +41 32 730 58 63 | info@fst.ch

FST Technologie für Menschen mit Behinderung
STIFTUNG FÜR ELEKTRONISCHE HILFSMITTEL

www.fst.ch NADIA AUS MEIRINGEN MIT IHREM IPAD

den Kantonen mit der Integration? Laut Beatrice Kronenberg sind Vergleiche nur bedingt möglich. «Alle Kantone sind irgendwie auf dem Weg, die Sonderschulung zu regeln.» In höchst unterschiedlichem Tempo, in den verschiedensten Stadien: Die einen sind bereits dem Sonderpädagogikkonkordat beigetreten, andere verfügen über ein kantonales Rahmenkonzept, bei gewissen sind beide Schritte bereits vollzogen, an andern Orten noch keiner. «Das zeigt, wie komplex das Thema Sonderschulung ist», so die SZH-Direktorin.

Fort- und Rückschritte

Problematischer schätzt Annemarie Kummer, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz, die derzeitige Situation ein: «Mit dem Behindertengleichstellungsgesetz existiert zwar eine rechtliche Grundlage, die Richtung Integration weist, niemand bezieht jedoch klar und konsequent Stellung, wie diese Integration auszusehen hat.» Weil eine nationale Strategie fehle, sei der Handlungsspielraum im Lokalen gross. «In gewissen Kantonen ist der Integrationsprozess bereits weit fortgeschritten, vereinzelt zeichnen sich aber auch Tendenzen in die andere Richtung ab», stellt Annemarie Kummer fest, die Schulen bei Integrationen begleitet und berät. So sieht etwa die im Juni im Parlament traktandierete Botschaft zum Volksschulgesetz im Kanton St. Gallen vor, Kinder mit geistiger Behinderung von der integrativen Schulung in Regelklassen gän-

lich auszuschliessen. Die Begründung: Das Niveau in den Regelklassen könne sonst sinken. Zudem seien diese Kinder nur bedingt in der Lage, sich einzufügen und vom Klassenunterricht zu profitieren – Argumente, die wissenschaftlich längst widerlegt sind. Dennoch sieht Kummer die schulische Integration nicht auf verlorenem Posten: Heute würden in der Schweiz deutlich mehr Kinder mit geistiger Behinderung in die Regelschule integriert als noch vor einigen Jahren. Auch stelle sie bei ihrer Arbeit in den Regelschulen fest, dass die Zusammenarbeit vor Ort in den meisten Fällen gut verlaufe und der Wille, das Beste aus der Situation zu machen, vorhanden sei. «Die vielen positiven Beispiele drohen zeitweilen in den politisch und ideologisch aufgeladenen Diskussionen zur Integration unterzugehen», bedauert sie. Doch gerade diese Erfahrungen in den einzelnen Schulhäusern sind durchaus von Bedeutung: Studien belegen, dass Regellehrkräfte mit positiven Erfahrungen mit beeinträchtigten Kindern meist für weitere Integrationsprojekte Hand bieten. Noch ist die Integration von Kindern mit geistiger Behinderung in die Regelschule längst keine Selbstverständlichkeit, daran wird sich so schnell nichts ändern. «Ich glaube nicht, dass es in den nächsten Jahren zu grossen Verschiebungen zwischen Sonder- und Regelschulen kommen wird, Erdbeben sind wenig wahrscheinlich», prognostiziert Beatrice Kronenberg.

INTERVIEW

Mehr Transparenz, mehr Engagement

Wie ist es zwei Jahre nach Inkrafttreten des Sonderpädagogikkonkordats um die Integration bestellt? Die Bilanz aus Sicht der Lehrkräfte ist durchzogen: Die Kantone seien in diesem Prozess zu wenig engagiert, die Unterschiede bei der Ressourcenzuteilung enorm. Jürg Brühlmann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle des Dachverbandes Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH), nimmt Stellung.

Hat sich im schulischen Alltag seit Inkrafttreten des Sonderpädagogikkonkordats etwas geändert?

Mit dem Konkordat wurde «nur» die Zuständigkeit für die Heilpädagogischen Sonderschulen und Heime vom Bund auf die Kantone verschoben. Die meisten Schulen haben davon nichts gemerkt. Die Integration wurde im Grundsatz mit dem



Jürg Brühlmann, Schweizerischer Lehrerverband

Behindertengleichstellungsgesetz vor zehn Jahren beschlossen. Viele Gemeinden und Schulen sind seit Jahren in Richtung vermehrte Integration unterwegs; Kleinklassen

werden abgeschafft, Kinder zunehmend begleitet integriert.

10 von 18 Deutschschweizer Kantonen sind dem Konkordat bisher nicht beigetreten, erst wenige verfügen über sonderpädagogische Konzepte.

Wie wichtig sind diese politischen Rahmenbedingungen?

Wenn Kantone ihre Verantwortung nicht übernehmen, transparente Rahmenregelungen verzögern und die neue Finanzierungszuständigkeit gar als Sparmöglichkeit sehen, wenn sie die Qualitätssicherung an die Gemeinden delegieren und die Schulen bei dieser grossen Entwicklungsaufgabe allein lassen, dann stehen wir vor einem Flickenteppich sondergleichen. Ob eine Integration möglich ist und gelingt, hängt dann völlig von lokalen Gegebenheiten ab.

Der LCH hat die Pädagogische Hochschule Luzern beauftragt, die sonderpädagogischen Grundangebote in den Deutschschweizer Kantonen einander gegenüberzustellen. Welche Resultate haben Sie am meisten überrascht?

Die Unterschiede zwischen den Kantonen und den Gemeinden sind enorm. Viele Kantone wissen gar nicht, was ihre Gemeinden tun, sie verfügen über keine Statistiken und gewähren nur rudimentären Support für die lokalen Entwicklungen.

Zeigt sich im Tessin und in der Westschweiz ein ähnliches Bild?

Im Tessin ist die Integration generell weiter, weil Italien seit 30 Jahren voll integriert. Auch in der Westschweiz bemühen sich u.a. Genf, Wallis oder Freiburg schon seit den 90er-Jahren um Integration.

Wo sehen Sie den grössten Handlungsbedarf?

Lokale Entwicklungen brauchen Zeit, Finanzen, Fachwissen, Daten und koordinierten Erfahrungsaustausch. Es gibt keine Übersicht zu existierenden erfolgreich praktizierten Modellen, die man anschauen könnte. Hier müsste überkantonale durch Evaluationsberichte und niederschwellige Besuchsmöglichkeiten mehr Transparenz geschaffen werden. Handlungsbedarf besteht auch bei der Ausbildung: Die heutigen Lehrpersonen für integrative Förderung und schulische Heilpädagogik sind, wenn überhaupt, meist noch als Sonderklassenlehrer/innen mit eigener Klasse oder als Einzeltherapeutinnen ausgebildet. Wir brauchen jedoch Fachleute, die im Teamteaching unterrichten können, Teams und Eltern beraten und lokale Konzepte mitentwickeln. Wesentlich wären aber auch klare Positionen aus der Politik. Was wir heute erleben, ist Drückebergerei und ein Delegieren der Herausforderungen an die Gemeinden. Die Kantone wissen genau, dass die politische Diskussion geführt werden müsste, dass man sich damit nicht

nur Lorbeeren holt, und dass der ganze Umbau Geld kosten würde. Tiefe Steuern sind offenbar vielversprechender für Wahlerfolge als langfristige Investitionen in die Integration.

Ist die Integration auf dem Holzpfad oder unterwegs Richtung Olymp?

Wir sind auf einem sumpfigen Holperpfad. Bisher haben es erst einige Gemeinden und Kantone auf gut begehbares Gelände geschafft.

Für wie gross halten Sie die Bereitschaft der Regelschul-Lehrkräfte, Kinder mit Behinderung zu integrieren?

Die Skepsis ist vielerorts zu Recht sehr gross. Wenn Kantone per Federstrich Integration verordnen und meinen, mit zwei oder drei verordneten Weiterbildungshalbtagen sei Integration eingeführt, kann nicht mit Interesse seitens der Lehrkräfte gerechnet werden. Dann ist auch den Kindern mit dem bisherigen System gedient. Es wäre interessant, diesbezüglich eine Untersuchung einzuleiten: Unter welchen Bedingungen lassen sich Lehrpersonen für die Integration gewinnen? Wo und aus welchen Gründen funktioniert es?

Wie gut sind die Lehrerinnen und Lehrer generell auf diese besonderen Kinder vorbereitet?

Meist gar nicht. Diese Kompetenzen wurden weder ausgebildet noch waren sie in den letzten Jahrzehnten gefragt. Auch fehlt es an praktischen Erfahrungen mit Kindern mit Down-Syndrom, Autismus oder anderer geistiger und körperlicher Behinderung. Deshalb können sich viele Behörden und Lehrpersonen gar nicht vorstellen, dass behinderte Kinder in der Regelschule auch lernen können und wollen.

Was legen Sie Eltern von behinderten Kindern nahe, die eine Integration in die Regelschule ins Auge fassen?

Unter heutigen Umständen sollten sich Eltern ein genaues Bild der lokalen Situation machen und frühzeitig mit der Schule Kontakt aufnehmen. Oft schon waren gewisse Kinder mit Behinderungen und deren Eltern der Auslöser für sehr kreative lokale Entwicklungen an Schulen. ●

www.lch.ch > Stellungnahmen > Positionen > Umsetzung Sonderpädagogik

Weitere Informationen

- Eltern, die eine schulische Integration ins Auge fassen, finden unter www.insieme.ch Anregungen, wie sich dieser Schritt gezielt vorbereiten lässt. Die Zusammenstellung basiert auf Erfahrungen von Eltern, die ihr Kind bereits in der Regelschule integriert haben, und Fachkräften aus der Heilpädagogik.
www.insieme.ch > Leben im Alltag > In der Schule > Richtung Integration
- Unter www.integrationundschule.ch sind neben den rechtlichen Grundlagen Angaben zur schulischen Integration von Kindern mit Behinderungen in den einzelnen Kantonen zu finden, wie auch Adressen von Beratungsstellen und Fachleuten.
- FAQ zur schulischen Integration unter www.szh.ch > Infoplattform zur Heil- und Sonderpädagogik in der Schweiz > Schulische Heilpädagogik > Schulische Integration
- «Elenas Chance. Eine Schule für alle». Der Regisseur Bernard Weber hat eine integrative Klasse über ein halbes Jahr begleitet. Der Film kann unter www.artfilm.ch bestellt werden.